

Volkliche Rundschau.

Der Boyer-Aufstand in China.

* Der chinesische Eisenbahn-Direktor Scheng und der Gouverneur von Peking werden nicht müde, Melbungen über die geretteten Gesandten und Fremden in die Welt zu setzen. Die Geretteten sollen sogar schon auf dem Wege nach Tientsin sein, was man auch in Amerika glaubt, während die merkwürdige Thatsache, daß immer noch kein direktes Lebenszeichen vorliegt, außer Betracht zu bleiben scheint. Mac Kinley hat sich „unter gewissen Bedingungen“ zu vermitteln bereit erklärt. Deutschland hat das angelegte Vermittlungsgesuch des Chinesen kürzer Hand abgewiesen, „so lange nicht das Schicksal der in Peking eingeschlossenen fremden Gesandtschaften und der dortigen übrigen Fremden aufklärt ist, die kaiserliche chinesische Regierung für die frevelhafte Ermordung des kaiserlichen Gesandten Sühne gewährt und für ein dem Völkerecht und der Zivilisation entsprechendes künftiges Verhalten genügende Garantien geleistet hat.“

* So frech werden jetzt die chinesischen Lügenfabrikanten, daß sie jetzt sogar den Prinzen Tuan zu einem Freunde der Fremden umstempeln. Das Washingtoner Kabinett erhielt vom amerikanischen Konsul in Schanghai folgendes Telegramm: „Prinz Tuan telegraphiert, daß ein Beamter des Sunghsi-Namen alle Gesandten am 18. Juli gesehen habe. An diesem Tage sei keiner von ihnen verletzt gewesen, auch habe kein Angriff damals gegen sie stattgefunden.“

* In Depeschen, die der Gouverneur von Schantung, der Bizekönig von Nanking und der chinesische Eisenbahndirektor Scheng verbreiten, wird durchweg behauptet, daß die Regierung „der des Aufstandes geworben sei und alle Maßregeln zum Schutz der Gesandten getroffen habe.“ Die „Regierung“ sei im Begriff, die Mörder des deutschen Gesandten zu ergreifen und zu bestrafen; die Kaiserin habe die Bekämpfung der Boyer, sowie die Feststellung der den Ausländern in Tientsin zu leistenden Entschädigungen angeordnet. Schließlich heißt es, die diplomatische Verbindung mit Peking werde voraussichtlich binnen kurzem wieder hergestellt sein. So wünschenswert die Befriedigung dieser Angaben auch wäre, so stark sind die Zweifel, die in ihre Richtigkeit gesetzt werden müssen.

* Bei Wei-Hai-Wei kam es kürzlich zu zwei Zusammenstößen zwischen den Engländern und den Chinesen. Den Engländern gelang es, nachdem sie aus der Festung vertrieben worden waren, die Chinesen nach hartnäckigem Kampfe zu schlagen, wobei sie 200 Gewehre erbeuteten.

* Li-Hung-Tschang befindet sich in mißlicher Lage. Bei seiner Ankunft in Schanghai haben ihm die Konsuln keine amtlichen Besuche gemacht, wie es heißt, soll sogar seine Leibwache nicht die Erlaubnis zum Lande erhalten haben. Das Mißtrauen, das sich hierin offen ausdrückt, ist von dem chinesischen „Vismard“, wie er sich gern nennen hört, doch etwas peinigend empfunden worden. Er muß fürchten, sich durch seine zweideutige Stellung zwischen zwei Stühlen gesetzt zu haben und seine Umgebung spricht es unverbohlen aus, daß sie, da ihrem Meister der Rückhalt an den Mächten verloren gegangen zu sein scheint, erste Vorsorgnisse für ihre persönliche Sicherheit haben.

* Die Verwaltung von Tientsin wird durch ein internationales Komitee provisorisch ausgeübt, das aus dem japanischen Oberleutnant Aoki, dem englischen Oberleutnant Bower und dem russischen Obersten Bogad besteht.

Vom afrikanischen Kriegsschauplatz.

* In dem nun entbrannten Guerillakriege haben die Boeren mehrfache Vorteile errungen, die natürlich für den Gesamtverlauf keine Bedeutung mehr haben. Sie haben

bei Bethlehem eine britische Abteilung mit Verlusten zum Rückzug gezwungen und nördlich von Bloemfontein einen Eisenbahnzug, der 100 Hochländer beförderte, abgefangen. Die englische Verbindung zwischen Bloemfontein und Pretoria ist unterbrochen; „die zweite und dritte Infanterie-Brigade verfolgen den Feind.“

* Lord Methuen hat laut Roberts' Melbung am Sonntag die Boeren mit schweren Verlusten bei Oliphantsnek zerstreut, Rustenburg befreit und sich sodann mit General Baden-Powell vereinigt.

Deutschland.

* Der Kaiser trifft zur Einschiffung des ersten Detachements nach China am 27. d. in Bremerhaven ein, kommt am 1. August abermals und bleibt dann, bis sämtliche Transporte ausgelassen sind.

* Ueber das Verbot der Waffeneinfuhr nach China haben die europäischen Mächte sich noch nicht geeinigt. Die deutsche Regierung trägt jedoch schon jetzt Sorge dafür, daß von Deutschland aus den Chinesen keine Waffen geliefert werden.

* Das deutsche Expeditionskorps, das bei Tientsin rüchlich mitgeführt hat, ist größtenteils auf die Schiffe zurückgeführt; Kapitän zur See v. Ulfdom, ihr Führer, ist vom Kaiser zum Flügellieutenant ernannt worden.

* Die von München aus verbreitete Melbung, Kaiser Wilhelm werde sich zum Geburtstag des Kaisers Franz Joseph nach Wien begeben, um diesem persönlich zu gratulieren, erweist sich als durchaus irrig. Eine solche Absicht besteht in keiner Weise.

* Sogenannte Kriegstraunungen haben aus Anlaß der China-Expeditionen in letzter Zeit wiederholt stattgefunden, wobei das Aufgebot und sonstige die Traunung hinauschiebenden Förmlichkeiten weggelassen, so daß die standesamtliche Handlung unmittelbar nach vorhergegangener Anmeldung in der üblichen Weise erfolgen kann.

* Aller Voraussicht nach wird der auf Grund des Gesetzes betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten einzusetzende Reichsgesundheitsrat schon im Frühjahr 1901 konstituiert werden können. Mit ihm wird die schon jetzt städtische Reihe der aus Sachverständigen gebildeten, den einzelnen Ressorts angegliederten Beiräte um einen vermehrt werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Minister-Präsident v. Körber verhandelt mit den Christlich-Sozialen und dem liberalen Großgrundbesitz über die Bildung einer neuen Mehrheit und gleichzeitig mit den Tschechen über Aufgabe der Obstruktion. Die Sprachverordnungen sollen zwar aufgehoben bleiben, doch soll den Tschechen wertvoller Ersatz auf dem Gebiet des Schulwesens geboten werden. (Wfo ein neuer Verständigungs-Versuch auf Kosten der Deutschen?)

Rußland.

* Der Schah von Persien hat am Montag von Petersburg aus die Reise nach Frankreich angetreten.

Balkanstaaten.

* Die Verlobung des jungen Serbenkönigs mit der Witwe Draga Machin wird in Serbien viel Staub auf. Nach den verschiedenen Angaben wird die Braut als „Hofdame“, „intime Freundin“ Nataliens genannt; sie ist 8 bis 17 Jahre älter als ihr Verlobter. Vater Milan, der vorher keine Ahnung von der Sache hatte und erst durch die Proklamation seines Sohnes Kenntnis von der Verlobung erhielt, hat sofort telegraphisch sein Oberkommando über die serbische Armee niedergelegt. Serbien ist ohne Ministerium. Die Minister haben nach Einreichung ihres Entlassungsgesuchs sich weiter zu amtierenden geweiht. Den jungen König, der schon zwei Staatsstreich glücklicherweise mit bestem Erfolg hinter sich hat, sieht das weiter nicht an.

* Dem König fällt es schwer, ein neues

Ministerium zu Stande zu bringen. Er hat es mit verschiedenen Generalen versucht, die aber stehen auf seinen Füßen und Lehnen ab. Christlich hat auch keinen Erfolg gehabt. Milans Abhiebsgesuch ist bewilligt worden. Viele Hofbeamten haben ihre Posten niedergelegt. Die Traunung des Königs soll schon in der nächsten Woche stattfinden. (Ergänzend wird noch gemeldet, daß die Braut des Königs Mutter eines erwachsenen Sohnes ist.)

* Der Dragoman des französischen Bizekonjuls in Atr-Rilise (Biljet Adrianopol) wurde am Sonntag von Räubern entführt, welche ein Lösegeld von 4000 türkischen Pfund verlangen. Die französische Botschaft machte Vorstellungen bei der Porte, welche daraufhin mitteilte, daß Maßregeln zur Befreiung des Gefangenen getroffen worden wären.

Amerika.

* Nach dem Bericht des Kontre-Admirals Sighorn, Chefkonstruktor der Ver. Staaten-Flotte, sind gegenwärtig nicht weniger als 70 amerikanische Kriegsschiffe im Bau: 12 Schlachtschiffe, 9 geschützte Kreuzer, 4 Monitors, 1 Kanonenboot, 16 Torpedobootzerstörer, 15 Torpedoboote und 7 Unterseeboote.

Afrika.

* Im Schantigebiet hat sich die Lage für die Engländer infolgedessen gebessert, als Oberst Wilton die Entsetzung Kumassis und die Befreiung des Gouverneurs bekräftigt.

Verbesserung der Volksgesundheit in Deutschland.

Zur Hebung der Volksgesundheit sind im Reich in diesem Jahre das Reichsgesundheits- und das Fleischbeschau-Gesetz erlassen, und es wird demnächst mit der Errichtung eines Reichsgesundheitsrates vorgegangen werden. In Breun wird in naher Zeit die schon gelegentlich beschlossene Verbesserung der Organisation der Sanitätsverwaltung ins Leben treten. Man darf im Hinblick auf die zahlreichen andern staatlichen, kommunalen und privaten Anstrengungen zur Bekämpfung und Verhütung von Volkskrankheiten sich der Hoffnung auf eine wesentliche Verbesserung der Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in Deutschland hingeben. Aber auch schon die letzterfloffenen Jahre haben erhebliche Fortschritte in dieser Hinsicht gebracht. Die letzte Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts weist bereits eine von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fortschreitende Besserung der Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse auf. Während in dem Jahrzehnt von 1850 bis 1860 der Lebenserwartung der Geborenen über die Gestorbenen jährlich nur neun auf das Tausend der Bevölkerung betrug, stieg er in dem Jahrzehnt bis 1870 auf 10,3, in den folgenden Jahrzehnten auf 11,9 und 11,7 und im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1893 sogar auf 13,9 auf das Tausend der Bevölkerung. In dem letzten Jahre, aus welchem statistische Ermittelungen vorliegen, dem Jahre 1893, belief sich der Lebenserwartung der Geborenen über die Gestorbenen sogar auf 15,6 pro Mille. Hand in Hand damit ist ein entsprechender Rückgang der Sterblichkeit zu verzeichnen. Die Zahl der Gestorbenen, welche noch 1870 sich auf 28,8 auf das Tausend belief, ist im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1893 auf 23,6, im Jahre 1893 sogar auf 21,8 gesunken. Nach den Ermittelungen des bekannten Hallenser Hygienikers Prof. Dr. Franke betrug in einigen ländlichen Grafschaften Englands durch Jahrzehnte die Sterblichkeitsziffer jährlich nur 15 bis 17 pro Mille. Es besteht dafür für Deutschland noch die Möglichkeit einer sehr erheblichen Verbesserung. Die wirtschaftliche Bedeutung einer solchen weiteren Verminderung der Sterblichkeit fällt namentlich in unserer Zeit deutlich ins Auge, wo Deutschland überall Mangel an schaffenden Händen hat und genügend ist, vielfach kulturell unterwertige Arbeitskräfte aus dem Auslande heranzuziehen. Die Verminderung der Sterblichkeit um nur 1 auf das Tausend im Jahre bedeutet die Erhaltung

von mehr als 55 000 deutschen Leben und demzufolge auch eine entsprechende Vermehrung der Volkskraft. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die erhebliche Verbesserung der Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse gerade im letzten Jahrzehnt im ursächlichen Zusammenhang mit der Reichsgesundheits- und zwar sowohl der Arbeiterversicherungs- als der Arbeiterschutzgesetzgebung steht.

Von Nah und Fern.

Bonn. Der Kaiser hat die Villa Friedrich von dem jetzigen Professor Finler käuflich erworben. Das stolze schloßartige Gebäude an der Wörthstraße mit dem breiten Garten und den Terrassen am Rheinwerft wird so in Zukunft die Residenz des Kronprinzen und aller kaiserlichen Prinzen werden, welche zur Universalität nach Bonn kommen. Der Kronprinz wird zum Frühjahr die Besichtigung beziehen.

Dresden. Eine gemüthvolle Szene ereignete sich beim Abmarsch der China-Freiwilligen. Als der Zug auf einer Straße anlangte, wo Pfaffen beschäftigt waren, sammelten dieselben alle vorräthigen Zigarren, die dann den Abreisenden eingehändigt wurden mit den Worten: „Wir hatten leider ni' mehr.“ Ein alter Arbeiter schenkte seine Pfeife weg, indem er sagte: „Bring sie aber auch hübsch wieder!“

Mastatt. Unter den Eskaffern, die als Freiwillige nach China gingen, befindet sich unter anderen ein gewisser Schwarz aus Marfisch, der hinsichtlich seiner militärischen Vergangenheit unter seinen Kameraden ohne Beispiel dastehen dürfte. Schwarz trat im Alter von 18 Jahren in die französische Fremdenlegion ein und beteiligte sich mit Auszeichnung an der Expedition in Madagaskar. Später ließ er sich in Eskaff-Lothringen reaktivieren, kehrte in seine Heimat zurück und dient seit mehr als Jahresfrist in der Garnison Mastatt. Er hat die Erlaubnis erhalten, seine französischen Kriegsbekanntnisse während der Dienstreise zu tragen.

München-Glabach. Das verflorene Fräulein Luise Gueury vermachte der Stadt ungefähr eine halbe Million zur Errichtung einer großen Lungenheilstätte.

Emden. Der Bau des Emdener Aufsehens jetzt auf höhere Weisung hin in beschleunigtem Tempo ausgeführt. Die gesamten Anlagen sollen bereits im Frühjahr 1. so weit fertig gestellt sein, daß ihre Benützung möglich ist. Es ist deshalb schon die Errichtung von Hochbauten in Angriff genommen worden. Für die Westfälische Transport-Aktien-Gesellschaft wird z. B. an einem etwa 5000 Quadratmeter großen Schuppen gearbeitet. Die Anlagen der Göttinger-Amerikaline werden in aller nächster Zeit in Angriff genommen werden, und zwar: ein Segler-Schuppen von 4100 Quadratmeter Grundfläche mit dem Verwaltungsgedäude, ein 5000 Quadratmeter großer Kohlenlagerplatz, sieben elektrisch zu betreibende Kräne, eine elektrische Schiffswinde. Die übrigen Anlagen (Bahnhof, Kohlenkipper, Zollamt, Postamt u.) dürften erst im nächsten Frühjahr gemacht werden.

Köln. Als Sonntagabend ein mit Ausflüglern dichtbesetzter Zug in die Station einlief, öffnete eine Anzahl Personen die Koupes thüren an der unrichtigen Seite. Im selben Augenblicke durchfuhr ein Schnellzug die Station. Zwei Personen wurden erfaßt und unter den Zug geschleudert. Die gräßlich verkrüppelten Leichen wurden später aufgefunden. Drei weitere Personen trugen Verletzungen davon. Die Persönlichkeit der beiden Getödeten war noch nicht festzustellen.

Goslar. Treue Freunde des Kapitäns Witow, der auf der Kommandobrücke der „Saale“ bei Hoboken den Helidentod fand, haben dessen Aushenke gesammelt. Die eben eingetroffene „Sahn“ hat sie in einer Urne überbracht und damit einem heißen Wunsch der tiefgebeugten Witwe Genüge getan. Auf der „Sahn“ hat Kapitän Witow als erster Offizier feierlich Reife gemacht. Diese letzte Fahrt war also die einundsechzigste. Die Reste sollen in Goslar auf dem Friedhof neben denen der Mutter von Witow beigesetzt werden.

Müßte es sein?

53 Roman von C. v. Berlepsch.

Von dem Augenblick an kannte Frau Pohl keine Ruhe mehr. Sie wußte, ihr Mann würde Wort halten und vor keinem Verbrechen zurückschrecken, aber hier wenigstens durfte es nicht geschehen. Hier, wo jeder sie kannte, hier wollte sie die Schande nicht erleben. Wenn er ganz schlecht werden wollte, dann mußte sie sich an einem Ort verbergen, wo sie nicht bekannt waren. So beschloß sie denn, die Stadt zu verlassen. Ein Grund der diesen Voratz bestärkte, war die Sorge, daß ihr das Kind genommen werden könnte. Der Arzt war tot; die drei Jahre, welche der Vater als äußerster Termin für seine Rückkehr angegeben hatte, waren beinahe verflossen; jeden Tag konnte er kommen und seine Rechte geltend machen. Sie wollte aus der Gegend verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen; dann gehörte das Kind ihr, und sie konnte es als ihr eigenes behalten. Welches Unrecht sie damit beging, sowohl am Vater wie an ihrer geliebten Gith, das machte sich die verbundene Frau nicht klar; im Gegenteil, sie glaubte das Beste zu thun. Sicherlich, so dachte sie, würde der junge Mann, den sie nur als Herrn Prankenau kannte, nicht immer um den Verlust seiner Frau trauern, sondern wieder heiraten und wer weiß, wie es ihrem lieben Kinde bei einer Stiefmutter ergehen möchte. Sie mußte also ihren Mann zu bewegen suchen, Ober-Draufst zu verlassen, was ihr aus nicht schwer fiel. Sie sagte ihm, daß mit

dem Tode des Doktors ihr Einkommen aufgehört, da sie den Wohnort des Vaters nicht wußte und deshalb sich an niemand wenden könnte. Daß sie nur den Kasten öffnen und die Papiere einzusehen brauchte, um ganz orientiert zu sein, verschwieg sie. Sie hatte sich fest vorgenommen, im unklaren zu bleiben; sie wollte die Wahrheit sprechen, wenn sie versicherte, nichts von der Herkunft der Kleinen zu wissen. Erst war Heinrich Pohl empört, daß die Sinnahmequelle versiegte, und er verlangte, daß das Kind in ein Waisenhaus gebracht würde, aber Ernestine stellte ihm vor, wie niedlich und klug die Kleine sei und später viel Geld verdienen könne; hier wäre dies aber nicht möglich, sie könnten nur in einer großen Stadt einen besseren Erwerb finden. Mit einem lustigen Augenzwinkern und cynischem Lächeln, für das sie ihn hätte zu Boden schlagen mögen, willigte er ein. Er hatte sich schon selbst gesagt, daß seines Bleibens hier nicht länger sein könne und es besser wäre, wenn sie ihrem Aufenthaltsort den Rücken kehrten und über ihren Ausbruch völliges Stillschweigen bewahrten. Er kam hiermit den Wünschen seiner Frau entgegen, sie wußte wohl, wie allgemein man sich für die kleine Waise interessierte, und daß es nicht geduldet werden würde, wenn sie dieselbe entführen wollte.

Wie lange das Häuschen am Walde leer gestanden hatte, wußte niemand. Es vergingen oft mehrere Tage, ja bisweilen Wochen, ohne daß die Bewohner sich blicken ließen. Der Pfarrer war der erste, der sie vernahm. Er hatte sich immer für die Frau interessiert, und

als er hörte, sie sei lange nicht in die Stadt gekommen, um Einkäufe zu machen, fürchtete er, sie oder das Kind seien krank, und er ging hin, um nach ihnen zu sehen.

Groß war sein Erstaunen, das Nest leer zu finden, offenbar schon seit Wochen verlassen. Auf seine Nachfragen hin fand er, daß niemand etwas von dem Verbleib der Familie wußte. Pfarrer Baumann konnte nicht verstehen, weshalb die Frau fortgegangen sei, ohne irgend jemand Abieu zu sagen. Er vermutete ein Geheimnis, ahnte aber nicht, daß dieses in der leidenschaftlichen Liebe zu dem fremden Kinde lag.

Die ganze Stadt nahm Anteil an dem Verschwinden der kleinen Waise. Alle schienen sich verantwortlich für sie zu fühlen, aber nichts gab Aufschluß. Doch wurde dies Ereignis bald durch neue Verdrängung und trat erst wieder in den Vordergrund des Interesses, als Graf Prankenau in Ober-Draufst eintraf.

Diesmal kam er nicht inkognito. Er fuhr heim Gafhof vor und schrieb seinen vollen Namen in das Fremdenbuch. Dann wollte er den Arzt aufsuchen und vernahm zu seiner größten Verwunderung, daß dieser bereits vor drei Monaten gestorben sei. Die Nachricht war ihm ein schwerer Schlag. Graf Prankenau hätte dem braven Mann, der ihn in seiner Not beigestanden hatte, so gern noch einmal die Hand gedrückt. Dann ging er weiter, um Frau Pohl und sein Kind zu sehen; er erinnerte sich des Häuschens am Walde, und die Sehnsucht bekräftigte seine Schritte. Groß war seine Enttäuschung, als er alles verschlossen und unbewohnt vorfand. In der Hoffnung, daß es sich

nur um einen Wohnungswechsel handelte, beschloß er, den Pfarrer aufzusuchen, der ihm gewiß die nötige Auskunft geben könnte.

Pfarrer Baumann sah befremdet auf, als ihm der Graf gemeldet wurde. Was konnte dieser von ihm wollen? Sein Erstaunen wuchs aber, als er den Herrn vor sich sah, dessen junge Frau er vor drei Jahren begraben hatte.

„Ich sehe, daß Sie mich wiedererkennen“, sagte Graf Prankenau lächelnd; „damals, als der Verlust meiner Frau mich hier traf, reiste ich unter einfachem bürgerlichen Namen. Jetzt kehre ich aus Italien zurück, wo ich die letzten drei Jahre mit meinem Vater lebte. Dieser starb kürzlich, und ich komme jetzt, um mein Kind abzuholen. Wo ist meine liebe Gith?“

„Ich höre zu meinem Leidwesen, daß mein Freund, Doktor Reinhold, gestorben ist und finde das Haus geschlossen, in dem Frau Pohl lebte. Was bedeutet das?“

Der Graf hatte sich bemüht, ruhig zu sprechen, aber seine innere Erregung war unverkennbar. Er sah das erste Gesicht des Pfarrers und legte hastig die Hand auf seinen Arm.

„Um Gotteswillen, Herr Pfarrer, sprechen Sie, es ist doch dem Kinde nichts passiert? Es ist doch nicht gestorben? Als ich meine Gith zuletzt sah, war sie ein hilfloses, kleines Ding, aber wie habe ich mich alle diese Jahre nach ihr geseht und die Stunde herbeigewünscht, in der ich sie an mein Herz drücken konnte!“

„Nein, tot ist sie nicht“, entgegnete der Pfarrer zögernd. „Vor zwei Monaten habe ich sie noch gesehen, damals war sie ein gesundes, kräftiges Kind.“